

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 48

Artikel: Das Christkind [Fortsetzung]
Autor: Streuvels, Stijn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Zwei Gedichte von Frieda Schanz.

Der Arzt.

Kaum, dass die junge Kranke noch sehr leidet,
Kaum, dass der Missklang sie noch foltert: krank
und jung.
Kaum, dass ein Tag sich sehr vom andern unterscheidet.
Der Arzt bringt nur noch eins: Verlängerung.

Ergrimmt möcht' er die Helferhand oft senken:
„Die Tage, die du lebst, Kind, sind ja keine!
Dürft' ich dir eine sanfte, schwarze Perle schenken,
Statt jener falschen Steine!“

Junge Frau.

Ein Kindlein schenkend diesem Land,
Bin ich, selbst Kind fast, hingesunken.
Mein Kind, du schlangst ein süßes Band
Im Tropfen Milch, den du getrunken.

Halb Kinderlied, halb Mutterlied,
Umklang mich's auf dem Sterbebette.
Ich sah uns beide, Glied an Glied,
In einer langen Mutterkette.

Das Christkind. Von Stijn Streuvels.

3

Als sie noch in der Küche herumstand, kamen die Mägde herein, die das Vieh besorgt hatten; der Hüterbub und ein anderer Arbeiter gingen ein und aus; und da schlüpfte Beva unbemerkt hinaus. Sie dachte darüber nach, wie es denn käme, wie es denn möglich wäre, daß sie es nicht eher gewußt noch daran gedacht hatte, und was sie verbrochen hätte, daß die Mädchen soviel bevorzugter wären als sie ... Und nach langem Nachdenken glaubte sie es gefunden zu haben; sie war reich und war das Töchterchen vom Gutshof; die Mädchen drüben waren arm. War nicht auch das Christkind arm, und suchte es sich seine Gespielen nicht unter den armen Kindern? Das war ein großer Kummer für sie und gleichzeitig ein großer Trost, denn sie fand den Grund stichhaltig, und er tröstete sie halbwegs in ihrem Unglück. Ein Gefühl von Demut überkam sie und eine große Bewunderung für die beiden Mädchen, die soviel vom Schicksal begünstigter waren; doch wollte sie nach einem Mittel suchen, wenigstens etwas von dem zu vernehmen, wonach ihr Herz sich sehnte, nur dabei zu sein, das Kindlein nur durch eine Türspalte sehen zu dürfen. Sie suchte die Ställe ab, um den Schäfer zu finden, aber er war nirgends auf dem Hofe zu erblicken. Da fiel ihr ein, daß es ja Sonntag und der Schäfer viel-

leicht ins Dorf gegangen war, von wo er erst am Abend zurückkehren würde. So ging Beva entschlossen zur Tür hinaus, trippelte bis zur Eisbahn, wo Toni, ihr Brüderchen, noch beim Schlittern war, und rief ihm mit einschmeichelnder Stimme zu: „Toni, komm, wir gehn ein bißchen, ich muß dir etwas erzählen!“ Toni hätte lieber weiter gespielt, aber seine Schwester versprach ihm so viel Schönes, daß er sich schließlich doch überreden ließ und mitkam.

Sie wanderten einträchtig über den Schnee, der schon vom Frost knirschte, Beva legte ihren Arm und ihr Tuch um Tonis Schultern, damit er es schön warm hätte, und dann begann sie zu erzählen: „Du bist nun der heilige Joseph, und ich die Jungfrau Maria, und wir kommen aus Jerusalem, und da drüben ist Bethlehem — da gehn wir hin.“ Und sie zeigte in die Richtung des Rätnerhäuschens. Toni hörte zu und ließ sich ganz geduldig führen, aber er erriet nicht, was seine Schwester wollte; er wäre lieber nach Hause gegangen, um eine frische Waffel zu essen. Sie wanderten immer weiter, und Beva wurde so entzückt und erzählte mit soviel Ueberzeugung, daß der Junge schließlich seine eigenen Gelüste und seinen Hunger darüber vergaß; er glaubte wirklich, daß hier im blauen Schneefeld irgend-

etwas geschehn werde. Und da gewahrten sie in der Tat etwas, dort in der Ferne, und Beva faßte es sofort ins Auge; sie erkannte Lenchen und Trinchen, die auch über den Schnee wanderten! Das war ihr eine frohe Ueberaschung!

„Schnell, wir laufen zu ihnen hin!“ Beva wollte wissen, ob das Christkind schon gekommen sei. Sie eilten hin, aber als sie bei den beiden Mädchen anlangten, konnte Beva vor Rührung, und weil sie so schnell gelaufen war, kein Wort herausbringen und stand leuchtend vor ihnen. „Was lauft ihr hier noch herum?“ fragte sie endlich. „Wir wandern, und ihr?“ — „Friert es euch nicht so ohne Tuch?“ — „Doch ein bißchen“, sagte Lenchen, „aber wir suchen den Stern.“ Und Trinchen nahm den Faden auf und fügte mit voller Ueberzeugung hinzu: „Wenn wir den Stern finden, ist das Christkind da!“ Und Lenchen erzählte dann ganz gemütlich und ohne Hast, wie sie nach Hause gekommen und von Meetje gefragt worden wären, ob sie den Stern schon gesehen hätten? O! Und daß sie den Stern suchen sollten! „Dem Stern müßt ihr entgegengehn, der ist schon hierher nach unserm Häuschen unterwegs!“ Und ohne zu essen, waren sie sofort aufgebrochen. „Ein großer Stern!“ sagte Trinchen mit leuchtenden Augen. Beva vernahm es wie die Verheißung eines neuen Wunders, das sich ereignen solle und war sofort bereit, ihnen suchen zu helfen.

Alle die drei Mädchen und Toni, der auch schon neugierig zu werden begann, suchten nun das ganze Himmelszelt ab, um irgendwo den Stern von Bethlehem zu finden, und sie wanderten fürbaß nebeneinander in der Richtung, die Lenchen angab, und suchten immerzu den Himmel ab. Mittlerweile erzählte jedes, was es vom Wunderstern wußte, der den heiligen drei Königen den Weg nach dem kleinen Stall zu Bethlehem zeigte, wo das Christkindchen zur Welt kommen sollte. Wie groß er wäre — wie er funkelte mit seinen sieben Strahlen ... Beva, die sonst so gern erzählte, hörte nun lieber zu; sie hatte ein Gefühl der Ehrfurcht vor den armen Mädchen, sie dachte daran, wie sehr sie hinter Lenchen und Trinchen zurückstehen mußte, und sie begriff, daß all der Ueberfluß, den sie als Kind eines reichen Bauern genoss, wenig im Vergleich zu dem bedeutete, was jene beiden heute Nacht erwarten durften. Oh, wie gern hätte sie mit ihnen getauscht und wäre an ihrer Stelle arm geworden, daß sie mit zum Kätnerhaus gehen dürfte statt zum Gutshof, aber sie wußte nicht, wie das anzufangen sei. Die beiden andern, Lenchen und Trinchen, waren ebenso erregt und bange vor Erwartung wie Beva. Sie gingen, ohne zu wissen wohin, immer noch oben schauend vorwärts. Jeden Augenblick glaubten sie, die Erscheinung müßte kommen; sie dachten es sich als das plötzliche Aufleuchten eines grellen Lichtes am Himmel, das auf einmal zu strahlen anfinge und die ganze Welt erleuchtete. Lenchen und Trinchen zweifelten nicht daran; denn Meetje hatte es ihnen als unverrückbare Wahrheit gesagt. Beva wagte ebenso wenig zu zweifeln, denn da Lenchen es so überzeugt erzählte, mußte es wohl geschehen. Sie hörten, wie ihre Stimmen vor Erregung zitterten; sie wagten nicht mehr laut zu sprechen, sie flüsterten ein wenig und schwiegen schließlich ganz — denn rund um sie her saß geheimnisvoll die Däm-

merung nieder, und sie empfanden die weite Einsamkeit als etwas, was sie ängstlich und zugleich froh machte. Toni stand der Mund vor banger Neugier offen; er war der jüngste der vier und am wenigsten fähig, zu begreifen, was nun eigentlich geschehen würde. Auch er erwartete wohl etwas, aber er wußte nicht recht, ob er sich fürchten oder freuen sollte; er fühlte sich nicht wohl bei den Mädchen, und doch wagte er nicht von Heimgehen zu sprechen. Er sagte nichts ...

Der Schnee knirschte tüchtig unter den vier Paar Holzschuhen; über die weiße Fläche fiel ein blauer Schimmer, und in der Ferne wurde es trüb. Rundum war nichts zu sehen als Himmel und Schnee. Der Wind blies kalt, es war wie eine Luftströmung, die unaufhörlich eisigen Atem aus derselben Ecke brachte und in anderer Richtung über das offene Land hinwegsetzte. Das leichte, reine Blau des Himmels wurde gegen seinen Saum zu immer tiefer und schwerer. Noch war kein einziger Stern zu sehen. Aber während sie so Ausschau hielten, fiel in den hellen Ton des Himmelsgewölbes ein zarter Schimmer, ein Gefirbel von kleinen Pünktchen, die gleich Glasplittern glitzerten, gerade wie der Schnee um sie her.

Dieser helle Schein, wie schreckte er sie! Doch dauerte das nur einen Augenblick. Sie waren sehr enttäuscht, als sie an Stelle des Wundersterns das wohlbekannte Gesicht des gemütlichen Mondes erblickten. Von der Seite her war er hinter dem schwarzen Rücken einer Wolke zum Vorschein gekommen, die dunkel wie ein schwarzer Wald gegen den Himmel stand. Und nun war die ganze Gegend von einer herrlichen Klarheit übergossen, und der Schnee, auf dem die Mädchen gingen, funkelte. Noch niemals hatte Beva so deutlich und so plötzlich den Tag sich von der Nacht scheiden sehen — es war Abend geworden, ehe sie es wußten.

„Wir gehen zu weit“, bemerkte sie sanft und hielt inne, wie wenn sie erschraute und nun erst gewahr würde, daß sie sich auf dem weiten Schneefeld verirrt hatten. „Komm, wir wollen zurückgehn“, schlug Lenchen vor. Sie drehten sich um, und da überkam sie alle zugleich eine plötzliche Freude, wie ein Schlag in die Augen war es, und sie brachen alle miteinander in einen Schrei aus: „Der Stern!“ Er stand hoch am Himmel, und gerade dort, wo sie hergekommen waren! Er stand da schon weiß Gott wie lange, denn sie hatten ihn auf ihrer Suche im Rücken gehabt. Das Christkind mußte also da sein, es war wirklich schon da! Freude, Furcht, Entzücken, bange Rührung ergriffen die Mädchen, — sie liefen nicht, sie sprangen nicht etwa, sie sprachen kein Wort, denn sie waren überwältigt von der Ehrfurcht. Sie gingen eilends, aus Furcht, zu spät zu kommen, wie einst die Hirten auf dem Felde taten, denen der Engel die frohe Botschaft mit dem beseligenden Hosannah gebracht hatte.

Die großen hellen Kinderaugen waren nun starr auf den großen hellen Stern gerichtet, den Stern von Bethlehem. Der große helle Stern, der ganz allein in der zartblauen Unermeßlichkeit des Himmelszeltes stand, flimmerte wie ein lauterer Stüd lebendigen Feuers mit einem glänzenden Strahlenkranz, der manchmal leicht erzitterte. Sie dachten an nichts anderes als an die Gewißheit, daß das Kindlein gekommen war, und an ihr Verlangen, dieses



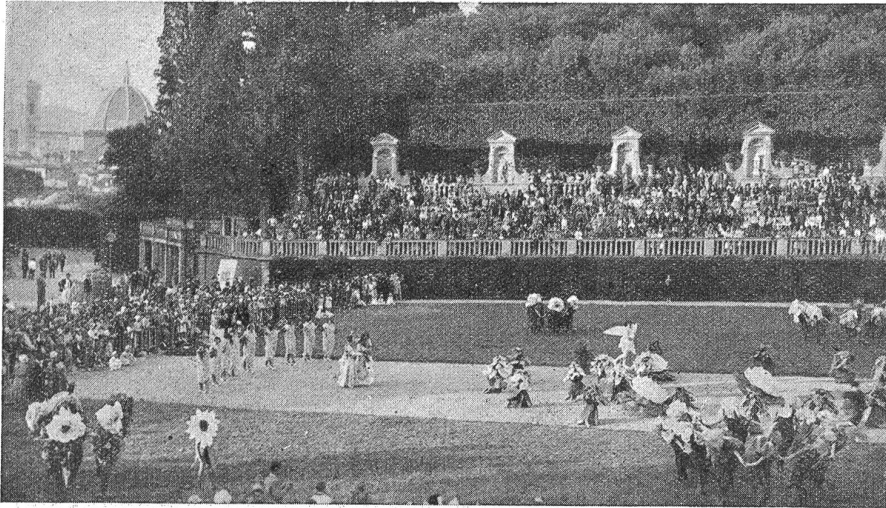
Im Hafen von Torbole (Gardasee). Nach einem Gemälde von Georg Macco.

Wunder zu schauen, auf das sie gewartet hatten. Sie gingen geradeswegs darauf zu, wohl etwas verlegen, aber mit festen, eiligen Schritten. Keinen Augenblick dachten sie an den Weg, den sie vielleicht verloren hatten; stand denn am Himmel nicht der Stern? Und war ringsum nicht überall etwas Geheimnisvolles, wie ein Säuseln von himmlischen Heerscharen, die auf leisen Fittichen herniederschwebten? Beva meinte jeden Augenblick das Weihnachtslied aus dem Himmel widerhallen zu hören. Sie zitterte am ganzen Leibe bei dem Gedanken daran, was sie jetzt alles erleben würde; sie bebte, spürte aber keine Kälte, denn sie war durchglüht von glückseliger Hingabe, sie dachte weder an ihre Mutter noch an zu Hause, sondern nur daran, was geschehen sollte, und sie ging mit den Mädchen, ohne sich nach Toni umzusehen. Da stand Lenchen mit einem Rud still und zeigte vorwärts. „Seht!“ sprach sie mit hellem Stimmchen und voller Freude, „seht unser Häuschen! Der Stern steht gerade über unserm Haus!“ Ihr Ruf war wie ein Gesang, der widerhallte und in der Weite verklang. Die Kinder guckten starr und sprachlos hin: wahrlich, der große helle Stern stand gerade über der Hütte, die wie ein einsamer Schneehügel dalag, klein und allein, weiß auf der weißen Fläche. Im Mondschein war sie dennoch gut zu erkennen, denn durch das Fensterchen blinzelte ein Lichtlein wie ein zweiter Stern, aber ganz dünn und klein. Ueberwältigt standen sie vor diesem neuen Wunder.

„Oh!“ Nun gab es kein Halten mehr; die Mädchen liefen, und Toni lief auch mit, was sie nur laufen konnten. Aber nach einem kleinen Stück hielt Beva inne — sie konnte

nicht weitergehen, oder wagte es nicht; sie fühlte sich unwürdig, eine plötzliche Angst befiel sie, so daß selbst Toni erstaunt aufsaß. Hatte sie da nichts gehört? Ertönte da nicht eine Stimme, die ihnen gebot, stehenzubleiben, die sie zurückhielt? Rief man aus der Ferne nicht ihren Namen?

„Beva!!!“ War es eine Stimme aus dem Himmel, die sie aufhielt und es ihr verbot, noch weiter mit Lenchen und Trinchen zu gehen? Sie überlegte noch, als sich da in der dunkeln Ferne eine schwarze Gestalt bewegte und angestürzt kam. In seiner Angst meinte das Kind schon flüchten zu sollen. Auch Toni wurde bang und hielt seine Schwester am Rock fest. Aber nun verstand sie das Rufen deutlich und erkannte die Stimme, die rief. Es war wirklich der Kuhjunge, der mit weit geöffneten Armen herankam, als wolle er sich den Flüchtlingen entgegenstellen. „Hier sind sie, da habe ich sie alle beide hier!“ rief er triumphierend. Und aus der Dunkelheit tauchte nun auch der Schäfer auf, der weniger schnell zu Fuße war und dem Jungen fast nicht folgen konnte. Toni erkannte den alten Mann sofort und war froh, daß er aus der Angst dieses Gaukelspiels erlöst war. Er lief dem treuen Schäfer entgegen und faßte ihn an der Hand. Beva stand noch unschlüssig, bestürzt, als wäre sie aus einem schönen Traume aufgewacht: sie wußte nun, daß dieser aus war, daß sie mit nach Hause mußte und das Christkind nicht sehn durfte. Zum zweitenmal sah sie die beiden Mädchen vom Rätnerhaus davonziehen, und eine noch größere Traurigkeit überfiel sie. Es fror sie in demselben Augenblick, ein Kälteschauer schüttelte ihren ganzen Körper. Es war, als sei das Glück entflohen und allein



Florenz. Frühlingsfest im Giardino Boboli.

dort draußen zu finden, in der ärmlichen Hütte, von der man sie mit Gewalt fernhielt; sie sah noch einmal nach dem wunderreichen Stern, der so herrlich strahlte, schöner als in der Christnacht über dem Stall zu Bethlehem.

Zweites Kapitel.

Beva ließ sich willig mitnehmen und stapfte mit ihrem Brüderchen zwischen dem Schäfer und dem Ruhhirt einher. Sie hatte nicht den Mut, auch nur ein Wort über das Erlebte zu äußern; sie sagte nichts von dem Stern, nichts von dem Häuschen, wohin, dies wußte sie, das Christkind gekommen war. Sie dachte an Lenchens und Trinchens großes Glück und begriff nur zu gut, daß an ihrem eignen Unglück nichts zu ändern war. „Wir haben euch überall gesucht und Mutter ist in großer Sorge“, sagte der Schäfer. Toni fürchtete sich vor einem unfreundlichen Empfang und begann schon jetzt sein Verhalten zu beschönigen: „Wir sind nur ein bißchen spazieren gegangen“, sagte der Knabe, „und Beva wollte noch immer nicht heim.“ Er trippelte nun mit schnellen Schritten hurtig hinter dem langen Burschen her, um rasch nach Hause zu kommen. Beva sagte nichts, zähneklappernd wickelte sie sich fester in ihr dickes Tuch. „Ihr hättet euch verirrt und wärt vor Kälte umgekommen! Nichts ist gefährlicher als Schnee!“ warnte der Schäfer. „Es ist Abend und wen solltet ihr hier finden, den ihr nach dem Wege fragen könntet?“ Et was weiter begegneten sie noch einem Arbeiter vom Hofe, der auch ausgeschickt worden war, sie zu suchen. Und im großen Tor sahen sie den Vater stehen, wie er nach ihnen Ausschau hielt. „Wir haben sie!“ rief der Ruhhirt dem Bauern schon von weitem entgegen. Als der Bauer gesehen hatte, daß alles in Ordnung war, ging er schnell hinein, ohne zu warten, bis die verirrteten Ausreißer anlangten.

Beva und Toni wurden wider alle Erwartung nicht gescholten. Mutter war erfreut, daß die Kinder unverfehrt zurückgekommen waren, und gar nicht böse. „Aha, da sind sie, die Nachtwandler!“ rief sie ihnen entgegen. „Kommt schnell ans Feuer! Ihr seid sicher steif vor Kälte! Was lauft ihr denn zum Donnerwetter über Land, wenn's dunkel ist? Wir warten mit dem Essen und es ist Weihnachts-

abend!“ Beva wußte nicht recht, wie sie daran war; der unerwartet freundliche Empfang stimmte das Kind nur noch trauriger. Nun war sie überzeugt, daß sie doch nichts Böses begangen hatte, und da machte es sie noch verdrießlicher, daß sie nicht mit Lenchen und Trinchen gegangen war, wo sie dann jetzt beim Christkind sein könnte, statt hier in der Küche.

Sie stand am Ofen und wärmte sich. Der weihnachtliche Holzbloß lag im Feuer, der ganze Herd war von tanzenden Flammen erhellt, und die machten es ringsumher so schön warm wie in einer Badstube. Das Gesinde war schon an der langen Tafel versammelt; es roch nach Braten und frisch gebadenem Kuchen. Als nun die allgemeine Unruhe sich gelegt hatte, ertönten die gadernden Stimmen der Mägde über dem tiefen Baß und dem dumpfen Gemurmel der Knechte. Bevas Gesicht glühte und Wärme durchströmte angenehm ihren Körper; aber wie wenig machte sie sich aus allem, was sie sah und hörte. Sie saß schmollend in einer Ecke. In dem großen Trubel und Lärm gab man wenig acht auf sie. Man setzte die beiden Kinder einfach an die Festtafel zwischen das Gesinde und dann wurde das Schweinerne aufgetragen. (Fortsetzung folgt.)

Internationaler Wirtschaftskurs in Italien.

Von Jakob v. Grünigen, Bern.

Die italienische Landesgruppe der Internationalen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen veranstaltete im verflossenen Sommer einen Wirtschaftskurs in Form eines Wanderturfes, der die Teilnehmer mit den wirtschaftlichen Verhältnissen Italiens und mit dessen Land und Leuten im allgemeinen bekannt machte. Es fanden zu diesem Zweck zahlreiche Exkursionen und Besichtigungen statt. Vorträge



Rom. Monumento nazionale.

(Cliché Ritz-Tour.)

in italienischer, französischer, englischer und deutscher Sprache ergänzten eigene Beobachtungen und Erfahrungen. Der Kurs begann in Rom am 13. Juli und dauerte 24 Tage. Für